

MARTIN EDWARDS.

TOTE SCHLAFEN NICHT



Weltbild

Barrie konnte die Frau erkennen, die ausgestreckt auf dem Opferstein lag. Mondlicht spielte auf ihrer blassen Haut und dem langen, blonden Haar ...

In den Bergen des englischen Lake Districts wird die Leiche einer jungen Frau gefunden - merkwürdig drapiert auf einem uralten heidnischen Opferstein. Nur wenige hundert Meter entfernt findet die Polizei einen weiteren Toten, Barrie Gilpin. Alles deutet darauf hin, dass er den Mord begangen hat. Als der Historiker Daniel Kind sieben Jahre später in das idyllisch gelegene Cottage der Gilpins zieht, lässt ihn die dunkle Vergangenheit des Ortes nicht mehr los. Hat hier tatsächlich mal ein Mörder gelebt? Schon bald kommen ihm Zweifel, und ein weiterer Mord geschieht ...

Martin Edwards

Tote schlafen nicht

Krimi

Aus dem Englischen von Ulrike Werner

Weltbild

Der Autor

Martin Edwards, geboren 1955 in Cheshire, England, studierte in Oxford Jura und schlug danach eine Laufbahn als Anwalt ein. Heute ist er Partner in einer renommierten Kanzlei mit Sitz in Liverpool und Manchester. In seiner Freizeit schreibt er Kriminalromane.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Coffin Trail.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2004 by Martin Edwards

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Ulrike Werner

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-777-6

Helena gewidmet

Prolog

Barrie konnte die Frau erkennen, die ausgestreckt auf dem Opferstein lag. Mondlicht spielte auf ihrer blassen Haut und dem langen blonden Haar.

Sie wartet auf mich.

Er rannte los. Der Weg war steil. Normalerweise zählte er jeden einzelnen Schritt bis hinauf zum Gipfel. Zahlen bedeuteten Sicherheit. Doch an diesem Abend zählte er nicht. An diesem Abend ging alles wie von selbst. Sein Hemd war feucht. Die Baumwolle klebte an seinem Oberkörper. Fast lautlos strich eine Eule über den Nachthimmel. Schwer atmend blieb er stehen. Der Mond verschwand hinter einer Wolke. In einiger Entfernung klatschte das Wasser des Brack Force gegen die Felsen. Es kostete ihn einige Anstrengung, die schlanke, bewegungslose Gestalt der Frau auszumachen. Sie war so geduldig.

»Ich habe Wort gehalten«, sagte er.

Seine Kehle war rau, seine Stimme klang kratzig. Er hatte noch nie viel mit hübschen Frauen zu tun gehabt, aber er wusste, dass sie gerne umworben wurden. Verhätschelt. Sie sahen es als Spiel. Er hatte keine Übung darin, Komplimente zu machen. Noch nie im Leben hatte er jemandem Blumen geschenkt – wozu auch? Trotzdem hatte er Worte der Bewunderung auswendig gelernt und wiederholte sie im Stillen immer wieder. Wer gewinnen wollte, musste sich an die Spielregeln halten, auch wenn sie keinen Sinn ergaben.

Kies knirschte unter seinen Füßen. Selbst jetzt blieb sie vollkommen still. Die meisten Menschen verwirrten ihn, doch bei jungen Frauen war es am schlimmsten. Sie verhielten sich nie so, wie er es erwartete. Er flüsterte ihren Namen, dann rief er ihn laut. Nichts. Der einzige Laut, die einzige Bewegung kam von einem Fuchs, der sich zu weit aus seinem Bau gewagt hatte. Vielleicht wollte sie ihn prüfen. Vielleicht wollte sie wissen, ob sein Begehren ihn übermannte, doch was er sah, war nicht, was sie versprochen hatte.

Sie sollte mir ein Zeichen geben.

Ein säuerlicher Lufthauch wehte zu ihm hinüber.

Da stimmt etwas nicht.

Zwei Schritte noch bis zum Opferstein. In diesem Augenblick tauchte der Mond wieder auf und schien auf nacktes Fleisch. Plötzlich erkannte er, dass man ihr etwas Schreckliches, etwas Unaussprechliches angetan hatte. Sein Magen ertrug vieles, doch bei diesem Anblick musste er würgen.

Er konnte nicht anders, er musste die Hand ausstrecken und mit den Fingerspitzen ihre Haut berühren. Sie war kühl, klebrig und feucht. Entsetzt schreckte er zurück und wischte sich hastig die Finger an seinem Ärmel ab. An ihr klebte Blut – und an ihm jetzt auch.

»Aber du hast doch gesagt ...«

Natürlich antwortete sie nicht. Sie war tot, und jeder würde behaupten, er hätte es getan. Er hätte sie getötet. Er verstand das alles nicht. Er wusste nur, dass er sich in großer Gefahr befand. Angst schnürte ihm die Kehle zu. Wer würde ihm glauben, dass sie ihn gebeten hatte zu kommen? Ein Lehrer hatte ihm einmal gesagt, dass es ihm an Vorstellungskraft fehle, doch in diesem Augenblick konnte er seine Zukunft in den grellen Farben eines Horrorfilms vor sich sehen. Er war einfältig gewesen. Man hatte ihn betrogen.

Mit Tränen in den Augen stolperte er den felsigen Bergkamm entlang. Blindlings sprang er über eine Mauer, die den Pfad zum Gipfel absicherte, verletzte sich am Knie, blieb jedoch nicht stehen. Er hatte nur wenig Zeit. Der Wind peitschte sein Gesicht, als wolle er ihn für seine Dummheit bestrafen, doch er achtete nicht darauf. Nach Hause gehen konnte er nicht. Zu Hause würde man ihn sofort entdecken. Er musste einen sicheren Weg nach unten finden, auf dem er entkommen konnte. Sein Ziel war eine Senke zwischen zwei steilen Felsnadeln. Vielleicht konnte er sich von dort aus ins nächste Tal durchschlagen und einen Unterschlupf finden.

Sein Atem ging stoßweise. Vereinzelt Regentropfen benetzten sein Haar. Der Boden unter seinen Füßen erschien ihm zäh wie Leim. Vor ihm tauchte ein vertrauter niedriger Steinhaufen aus der Finsternis auf, und er stöhnte vor Enttäuschung. Er fühlte sich erschöpft, obwohl er nicht viel mehr als anderthalb Kilometer geschafft hatte. Nicht weit genug fort, nicht einmal annähernd weit genug fort. Seine Wangen waren nass. Er wusste, dass er um sich selbst weinte – nicht um die tote Frau. Bald

würden die Leute anfangen, ihn zu suchen. Immer, wenn etwas Schlechtes geschah, gab man ihm die Schuld. Und was konnte schlimmer sein als das hier?

Niemand kannte Tarn Fell besser als er. Der Berg war ihm vertrauter als sein eigener Garten. Trotzdem konnte er sich in seiner Verzweiflung nicht entscheiden, welchen Abstieg er wählen sollte. An einer steilen Stelle glitt er aus. Einen Moment lang befürchtete er, sich den Knöchel verrenkt zu haben, doch ihm war nichts passiert. Fakten. Er musste sich an die harten Fakten halten. Oft schon hatte man ihn ausgelacht, weil er sich immer nur auf Fakten konzentrierte, aber Fakten waren nicht wie Frauen. Sie waren sicher – und sie enttäuschten einen nie.

Vier, fünf, sieben, zehn ... Zahlen bedeuteten Sicherheit. Er hielt inne. Es gab so viele Dinge, die er wusste, doch der Schock, eine Frauenleiche zu finden, hatte sein Gehirn leergefegt. Nein, es würde schon gehen. ... vierzehn, siebzehn, neunzehn, achtzehn, fünfzehn, elf, sieben und sechs. Die durchschnittlichen Tagestemperaturen im Lake District von Januar bis einschließlich Dezember.

Er blieb stehen und spähte in den Abgrund. Dunkelheit. Nur das Licht des einsamen Bauernhofs weit unten war zu sehen. Donner grollte, und er zählte drei Sekunden bis zum nächsten Blitz. Wütender Regen begann unbarmherzig niederzuprasseln. Das Gewitter war ganz nah.

Gut. Die vier höchsten Berge in der Reihenfolge ihrer Höhe. Und zwar in Fuß, nicht in Metern. Scafell Pike 3210. Scafell 3162. Helvellyn 3118. Skiddaw 3053. Die Zahlen beruhigten ihn. Listen und Zahlen boten Trost, weil man bei ihnen immer wusste, woran man war. Wenn er als Kind von seiner Mutter ausgeschimpft worden war, hatte er sich in sein Bett verkrochen, die Decke über den Kopf gezogen und leise die neuesten Daten aufgesagt, die er auswendig gelernt hatte. Vorsichtig tastete er sich den schmalen Pfad hinunter. Halt – versehentlich hatte er die Route zum Devil's Elbow eingeschlagen, einen gewundenen Weg, der sich zwischen zwei tiefen Felsspalten entlangschlängelte und von Frost und Regen zerfressen war.

Tränen machten keinen Sinn. Vor allem nicht während eines Regens, der so heftig in sein Gesicht peitschte, dass er ohnehin nichts sah. Die Berge sind sicher, pflegte Wainwright zu sagen, solange man sehen

kann, wohin man seine Füße setzt. Plötzlich krümmte sich der Pfad über ein zerklüftetes Felsmassiv, das durch den Regen glatt und gefährlich geworden war. Barrie geriet ins Rutschen. Mit ausgestrecktem Arm griff er nach einem Büschel Heidekraut. Vergeblich versuchte er, seinen Sturz abzubremesen.

Ein Satz, den seine Mutter oft ausgesprochen hatte, kam ihm in den Sinn. Er rollt den Berg hinunter, pflegte sie zu sagen, Barrie rollt immer den Berg hinunter. Es war ihre Art, seinen Zustand zu beschreiben, wenn er wieder und wieder auf triviale Dinge zurückkam, die ihr nichts bedeuteten. Aber jetzt rollte er tatsächlich den Berg hinunter.

Die Schlucht öffnete sich vor seinen Augen wie ein gieriges Maul, das nur darauf wartete, ihn zu verschlingen. Er stürzte hinein. Arme und Beine krachten gegen Felswände. Mit der Stirn prallte er an ein Steingesims und riss sich eine blutige Fleischwunde. Es tat sehr weh. Er schrie um Hilfe, doch es war niemand da, der ihn hören konnte. Er betete nicht – er hatte sich Gott nie vorstellen können –, aber er sagte sich, dass er den Sturz überleben würde. Auch wenn sein Körper die schlimmsten Schäden davontrüge, er würde überleben. Man würde nach ihm suchen. Zahlen bedeuteten Sicherheit. Man würde ihn retten. Man würde ihn nicht liegen lassen, bis er verhungerte. Oder erfror.

Kapitel Eins

Vergiss den Mord. Er ist längst Geschichte.

Daniels Hände krampften sich schwitzend um das Lenkrad des Audi, der auf der kurvenreichen Straße durch Schlaglöcher schlingerte. Miranda hielt ihn für cool und entspannt, doch sie täuschte sich. Ob sich ein Zauberer auf dem Weg zur Bühne ebenso fühlte? Befürchtete er, dass seine Magie nicht wirken könne? Dass das Publikum ihn nicht bewunderte, wenn er seinen Mantel lüftete, sondern dass es gähnte? Das Auto erreichte den Gebirgskamm. Daniel hielt den Atem an. Unter ihnen lag Brackdale. Ein hübsches Dorf, das in der Frühlingssonne vor sich hin träumte.

»Ein verborgenes Tal!«

Mirandas Entzücken ließ Daniel erleichtert aufatmen. Das war der Moment, nach dem er sich gesehnt hatte. Aus dem Augenwinkel konnte er sehen, wie sie sich auf dem Beifahrersitz nach vorn lehnte und ihren schlanken Hals streckte, um die Szenerie besser aufnehmen zu können. Natursteinhäuschen drängten sich um eine Kirche. Ihr spitzer Turm erhob sich über einen üppig bewachsenen Kirchhof. Auf der anderen Seite der Senke erstreckte sich ein Flickenteppich aus Feldern und Wiesen. Ein verlassener Steinbruch verunzierte diese Seite des Tals mit seiner Melancholie, doch ohne diese Narben hätte Daniel Brackdale nicht so innig lieben können. Hinter dem toten Industriegelände drängten sich steile Felsspitzen. Es gab keine Durchgangsstraße. Miranda hatte recht: Ein zufälliger Besucher wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass dieses Tal existierte. Tarn Cottage verbarg sich hinter einem Dunstschleier, der an blasse Rauchschwaden erinnerte. Daniel wusste jedoch, dass dort kein Feuer brannte. Es handelte sich vielmehr um den Blütenstaub von Damaszenerpflaumen.

»Sieh mal, dort drüben!« Daniel spürte Mirandas erregte Anspannung. »Dieser merkwürdige Stein auf der Bergspitze.«

Der Klotz war wie ein Amboss geformt und hob sich düster gegen den Himmel ab. Selbst an einem so unschuldigen Frühlingsmorgen wirkte er bedrohlich und geheimnisvoll. Ohne nachzudenken, sagte Daniel: »Ich bin schon einmal da hochgeklettert. Die Leute hier nennen

ihn den Opferstein.«

»Tatsächlich?« Ihre Stimme wurde lauter. »Los, erzähl mir mehr darüber!«

Er hatte schon zu viel gesagt. Das war das Ärgerliche an diesem Tal: Es brachte einen unwillkürlich dazu, seine Gedanken laut auszusprechen. Lachend wechselte er das Thema. Er musste sich auf die Gegenwart konzentrieren. Er durfte nicht zulassen, dass etwas diesen perfekten Tag verdarb.

Sie holperten über ein in die Straße eingelassenes Kuhgitter. Es dürfte fast an ein Wunder grenzen, wenn die Stoßdämpfer des Autos dieses Wochenende überlebten – aber wen störte das schon? Hinter dem Dorf wichen die Trockensteinmauern hohen Hecken, die mit golden blühenden Weidenkätzchen getupft waren. Etwa einen Kilometer weiter entdeckten sie einen Wegweiser aus Holz. Die verwitterten Buchstaben konnte man kaum noch entziffern. Nur mit viel Fantasie waren die Worte Tarn Fold zu lesen. Neben dem Wegweiser zeigte das farbenfrohe Schild eines Immobilienmaklers in den Wald: Cottage von Privat zu verkaufen.

Es musste sich um Tarn Cottage handeln. Ganz sicher. An diesem Pfad gab es keine weiteren Gebäude. Daniel bekam eine Gänsehaut. Bald würde er den wohlbekannten Ort wiedersehen. Er parkte auf einem Stück Wiese, wo die Asphaltstraße in einen Feldweg übergang. Miranda lehnte sich zu ihm hinüber. Sie schloss die Augen, wie immer, wenn sie von ihren Gefühlen übermannt wurde. Ihr Parfüm duftete nach Jasmin. Sie küssten sich, und er vergaß das Cottage, bis sie sich von ihm zurückzog.

»Und jetzt gehen wir auf Entdeckungstour!«

Während sie über die alte Holzbrücke schlenderten, die über den kleinen Bach führte, hörten sie das leise Platschen eines Fisches. Hinter einer verfallenen Mühle gabelte sich der Weg. Ohne zu zögern, schlug Daniel den Pfad ein, der auf ein Birken- und Eschendickicht zuführte. Ein Zaunkönig zwitscherte. Irgendwo hatte Daniel einmal gelesen, dass Vögel auf dem Land leiser sangen, weil sie nicht mit dem Großstadtlärm konkurrieren mussten. Die gebogenen Äste der Bäume bildeten über dem Weg einen dichten grünen Tunnel. Plötzlich überfiel Daniel die

Vorstellung, dass er und Miranda durch ein Märchenland wanderten und auf der Schwelle eines Portals in eine andere Welt standen.

Eine sanfte Brise bewegte die Zweige. Es war, als tanzten die Bäume zum Rhythmus einer Samba, die nur sie allein hören konnten. Daniel hielt Ausschau nach den weißen Mauern des Cottage. Hinter dem Wohnhaus lagen, soweit er sich erinnerte, die Scheune und der Stall. Als sie die Lichtung erreichten, blieben sie am Ende des Weges kurz vor dem Tor stehen und atmeten die herrliche Luft ein. Ein Schild verkündete in grellgelben Lettern, dass es sich bei Tarn Cottage um »ausbaufähige Bausubstanz von hervorragender Qualität« handelte.

Holunder und Brennnesseln überwucherten einen Gartenweg, der sich auf eine mit abgeblätterter grüner Farbe gestrichene Tür zuschlingelte. Das Maßwerk der Butzenfenster schien intakt zu sein. Als sie näher kamen, sahen sie in einer Gartensenke einen schilfgesäumten Weiher. Sonnenlicht glitzerte auf dem Wasser. Ein Stück weiter stieg das Gelände zum Berg hin wieder an. Sie blieben stehen. Von hier aus hörte man das Rauschen des Baches nicht mehr. Der Wind war eingeschlafen, und die Vögel schwiegen.

Eine geraume Weile sagten sie beide nichts. Daniel legte Miranda den Arm um die Taille und spürte, dass sie zitterte. Es lag nicht in ihrer Natur, sich verunsichert zu fühlen. Doch vielleicht ging es ihr wie ihm. Er hatte den Eindruck, an einem heiligen Ort zu stehen. Wir sind wie Pilger, dachte er. Wir sind gekommen, um anzubeten. Und jetzt werden wir von Ehrfurcht übermannt.

»Wer hier wohnt, der muss von einem tiefen inneren Frieden erfüllt sein.« Miranda flüsterte, obwohl niemand sie hören konnte.

»Vielleicht sollten wir ein Angebot abgeben.«

»Mein Gott, ja«, murmelte sie. »Lass es uns tun.«

Sie lächelte verträumt. Daniel kannte dieses Lächeln. Er hatte es in London gesehen, kurz nachdem sie sich in ihrer Wohnung zum ersten Mal geliebt hatten. Diese Frau dürfte ihn um alles bitten – er würde es ihr mit Freude schenken. Sie griff nach seiner Hand und hielt sie ganz fest.

»Lass es uns tun«, wiederholte sie.

»Aber ...«

»Kein Aber, Daniel. Ich möchte es wirklich.«

»Das ist nicht dein Ernst.«

Sie sah ihn mit großen Augen an. »Oh doch! Das darfst du mir glauben.«

Er versuchte vernünftig zu bleiben, obwohl dies nicht die richtige Zeit für rationale Argumente war. »Du arbeitest in London. Ich wohne in Oxford. Hier hinaufzufahren dauert fast ebenso lang wie ein Flug über den Atlantik.«

»Vor ein paar Tagen hast du noch nicht so geredet.«

»Aber du hast vor ein paar Tagen auch noch nicht vorgeschlagen, ein Ferienhaus zu kaufen.«

»Kein Ferienhaus.« Sie zwickte ihn in den Arm. »Erinnerst du dich, wie ich dir gestern Abend mein Horoskop vorgelesen habe? Da stand etwas von Neuanfang. Wir könnten ihn hier machen. Wir könnten alles verkaufen und ins Tarn Cottage einziehen.«

»Das soll doch wohl ein Scherz sein?« Sein Mund fühlte sich trocken an. »Oder etwa nicht?«

»Ich glaube, ich habe noch nie im Leben etwas so ernst gemeint«, sagte sie. »Ich hasse meinen Job. Du versauerst in deinem College. Hör zu, Daniel. Das Leben ist kurz, und wir bekommen keine zweite Chance. Wir könnten einfach alles stehen und liegen lassen und gemeinsam hier einen neuen Anfang machen. Wir könnten so glücklich sein!«

Er trat einen Schritt zurück und betrachtete ihre geröteten Wangen. Früher hätte ihm diese Intensität Angst gemacht, inzwischen erfüllte sie ihn mit Begehren. Sie lebte ganz nach ihrem Instinkt, und dafür liebte er sie. Zu lange schon spielte er den nüchternen Akademiker, der stets mit kühlem Kopf Argumente gegeneinander aufwog, ehe er zu einem moderaten Urteil kam. Doch die Vernunft war auch eine Fessel. Nie war es ihm gelungen, Brackdale und Barrie Gilpin zu vergessen, doch er hatte zwanzig Jahre gebraucht, ehe er zurückzukehren wagte. Miranda war anders. Von dem Moment an, als sie das Cottage zum ersten Mal sah, hatte sie sich Hals über Kopf verliebt.

»Es kommt nicht ganz an Islington heran.«

»Gott sei Dank.«

»Warst du nicht diejenige, die gesagt hat, dass alles nördlich des

Wash für sie Ausland ist? Du hast noch nie in einer Kleinstadt, geschweige denn in einem Dorf gelebt. Du bist eine waschechte Londonerin. Die Großstadt ist ein Teil von dir.«

»Es gibt Dinge dort, die ich hasse. Die Gier, den Schmutz, das Verbrechen. Und die täglichen Schlagzeilen, die alles ausposaunen. Frau ermordet – Zeugen gesucht.«

»Aber ...«

»Hey, ich dachte, du verstehst mich. Ich dachte, du würdest es ebenso wollen wie ich.«

Eine Bö erfasste die Damaszenerpflaumen. Daniel sah die Blütenblätter, die wie Schneeflocken im Wind segelten, ehe sie sich mit den Waldanemonen vermischten, die den Boden des kleinen Wäldchens bedeckten.

»Nun?«, fragte sie. »Bist du dabei?«

Wenn ich jetzt nein sage, dachte er, wird es dann zwischen uns je wieder so sein wie früher? Ich möchte nichts verderben, so wie damals mit Aimee.

Er schluckte. »Klar.«

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals und küsste ihn hungrig. Dabei knöpfte sie sein Hemd auf, löste seinen Gürtel und drückte ihn zu Boden. Das Gras roch feucht, doch das war ihnen egal. Trunken vor Leidenschaft, gaben sie ihren Gefühlen nach. Mirandas Haut schmeckte süß. Vor Miranda hatte Daniel noch nie eine solche Hingabe erlebt. Die Unterwerfung unter den Willen eines anderen Menschen. Bisher hatte er sich immer unter Kontrolle gehabt.

Später streichelte sie seine Brust mit ihren warmen Fingerspitzen. »Du hast diesen Ort nie vergessen, nicht wahr?«, sagte sie. »Das liebe ich an dir. Diese Art von Besessenheit.«

Besessenheit? Ja, wahrscheinlich hatte sie recht. Er sollte ihr unbedingt sagen, dass an diesem ruhigen, idyllischen Ort einst eine Frau auf brutale Weise ermordet worden war. Doch der Augenblick war zu kostbar. Nie würde er sich verzeihen, wenn sie Angst bekäme und davonlief, wenn sie schwören würde, nie wieder zurückkehren zu wollen. Sie war so impulsiv, dass er nie genau wusste, wie sie bestimmte Dinge aufnahm. Er würde später mit ihr darüber sprechen.

Ihr Ausflug war nicht geplant gewesen. Miranda hatte sich bemüht, ein Hotel an der Riviera zu buchen, das ein Freund ihr als letzten Schrei in Sachen Luxus empfohlen hatte. Sie wollte London unbedingt für einige Zeit den Rücken kehren. Bei einer Party vor einigen Wochen war Tamzin, die Verlegerin der Zeitschrift, für die sie arbeitete, nach zu viel Wein zu weit gegangen. Miranda konnte sich nicht mehr erinnern, wie verletzend ihre Zurückweisung ausgefallen war, jedenfalls machte ihr Tamzin seither das Leben auf unterschwellige Weise zur Hölle. Als Miranda erfuhr, dass das Hotel ausgebucht war, brach sie in Tränen aus. Daraufhin machte Daniel einen Vorschlag, von dem er kaum annahm, dass sie zustimmen würde.

»Warum müssen wir eigentlich unbedingt ins Ausland fahren? Wir könnten uns doch auch mal in England umsehen. Immer schön abseits der Touristenrouten. Wie wäre es zum Beispiel mit dem Lake District?«

»Windermere?«, fragte sie. Aus ihrem Mund klang es so exotisch wie das Asowsche Meer.

»Zu viele Touristen. Aber es gibt noch eine Menge anderer, wunderbar abgelegener Orte. Als Junge bin ich einmal dort gewesen. Es waren die letzten Ferien mit der ganzen Familie, ehe mein Vater uns verlassen hat. Ich wollte das Dorf immer schon mal wiedersehen.«

»Du meinst – du willst tatsächlich Urlaub im Norden machen?«

»Der Lake District ist nicht der Polarkreis. Und wer reißt sich schon darum, fünfzehn Stunden am Flughafen herumzusitzen, weil die Fluglotsen streiken? Selbst wenn wir einige Staus einkalkulieren, ist der Lake District nur ein paar Stunden weit entfernt. Gibt es einen besseren Platz, um alles hinter sich zu lassen?«

»Regnet es dort nicht sehr viel?«

»Weißt du, was die Leute im Lake District zu sagen pflegen? Es gibt kein schlechtes Wetter, nur unangemessene Kleidung.«

Sie lachte. »Okay, du hast gewonnen. Ich war noch nie dort, auch nicht als Kind. Meine Eltern sind jedes Jahr mit uns nach Frankreich gefahren. Ich hatte übrigens auch nie ein Faible für Wordsworth und den ganzen Kram. In unserem Vorgarten blühten Narzissen. Sie waren der ganze Stolz meiner Mutter. Daher habe ich nie einen Sinn darin gesehen, nach Grasmere zu fahren, wo sie laut Wordsworth ja zu

Tausenden blühen sollen.«

»Der Lake District hat mehr zu bieten als Regen und Narzissen. Vergiss Wordsworth und Beatrix Potter. Denk an Coleridge, denk an De Quincey, denk an ...«

»Schon gut, schon gut – gleich wirst du mir noch in den glühendsten Farben Kampfszenen aus ihren Büchern schildern.« Aber sie lachte, und er wusste, dass er sie überzeugt hatte. »Gut, ich gebe zu, dass ich als Kind die Bücher von Arthur Ransome verschlungen habe. Und es stimmt schon – eigentlich ist es dumm, in der Welt herumzureisen, ohne das eigene Land wirklich zu kennen. Auch wenn ich dort nicht braun werde: Wir fahren hin.«

Und nun waren sie tatsächlich in Tarn Fold und redeten darüber, ihre Jobs an den Nagel zu hängen, ihre Wohnungen aufzugeben und sich für immer hier niederzulassen. Es war so unwirklich wie ihre ganze bisherige Beziehung. Sie hatten sich gleich am ersten Abend Hals über Kopf ineinander verliebt. Er hatte sie auf einer Party seines Verlegers in Soho House kennen gelernt. Um sieben Uhr abends waren sie sich noch völlig fremd gewesen, am nächsten Morgen verabschiedeten sie sich als Liebespaar. Ihre Spontaneität war eine Begabung, und die Art, wie sie sich von ihrer Leidenschaft mitreißen ließ, faszinierte ihn.

»Ich kann einfach nicht glauben ...«

»Du musst daran glauben«, unterbrach sie ihn hastig. »Versprich mir, dass du deine Meinung nicht änderst!«

»Ich verspreche es«, sagte er. »Du weißt, wie sehr ich mir gewünscht habe, dass du diesen Ort kennen lernst.«

Sie neigte den Kopf zur Seite als versuche sie, eine Inschrift in Sanskrit zu entziffern. »So wie jetzt habe ich dich noch nie erlebt.«

»Du warst auch noch nie mit mir hier.«

Sie kramte einen Stift aus ihrer Jeanstasche und kritzelte sich Namen und Telefonnummer des Maklers auf den Handrücken. »Prima. Wir rufen da an und vereinbaren einen Besichtigungstermin.«

Er musste unwillkürlich grinsen. »Jetzt willst du es aber wirklich wissen, was?«

»Wenn ich eine Sache erst angefangen habe«, gab sie zurück, »dann hält mich nichts und niemand mehr auf.«

Ganz richtig war das nicht. Vor etwa einem Monat hatte sie begonnen, einen Roman über eine junge Journalistin zu schreiben, die in Islington wohnte und von einer Lesbierin sexuell genötigt wurde, doch über das erste Kapitel war sie nie hinausgekommen. Am Vorabend erst hatte sie ihm im Hotel den Entwurf eines Artikels über alternative Therapien in allen Einzelheiten dargelegt. Am Frühstückstisch entwickelte sie dann eine neue Variation zu einem ihrer Lieblingsthemen: Diana – wie sie uns lehrte, unsere Gefühle zu erkennen.

»Hey«, sagte sie, »lass uns losfahren. Nicht, dass wir zu spät kommen.«

Sie lief zum Auto. Er folgte ihr mit dem Gefühl wohligen Betäubtseins. Jemand, der sie beobachtet hätte, wäre zu dem Schluss gekommen, dass sie beide irgendwie high waren.

»Dieses Tal ist ein wahres Shangri-La«, schwärmte sie, während sie Tarn Fold hinter sich ließen. »Die Leute hier müssten unsterblich sein. Hier ist es viel zu schön zum Sterben.«

Daniel schaltete den CD-Player ein und summte einen Song von Norah Jones mit. Bloß nicht vom Tod reden! Als sie durch den Ort Brack fuhren, wies er zu einem Fenster über der Eingangstür eines großen Pubs an der Hauptstraße hinauf. The Moon under Water. An der Tür hing ein großes Bed-&-Breakfast-Schild.

»Das war mein Zimmer«, erzählte er. »Ich musste es mit meiner Schwester Louise teilen. Sie hielt mich wach, indem sie mir Geschichten aus einem Buch erzählte, das meine Eltern uns gekauft hatten. Legenden aus dem Seenland hieß es. Es waren Geschichten über weinende Flüsse und Steinkreise, die zum Leben erwachten.«

Hinter der Kirche wurde die Straße schmaler. Blaukissen und weißes Steinkraut quollen aus Mauerrissen. An den Wiesenrainen blühten die ersten Mohnblumen. Ein Feldweg bog zu einem geduckten, eckigen Turm ab, der zum Gemeindesaal gehörte, ein anderer wand sich in Richtung des Gutshofs und der Berge dahinter. Daniel erinnerte sich, dass er mit seinem Vater einmal den Priest Edge bis etwa zur Hälfte erklommen hatte, bis zu einer steinernen Einfriedung mit einem unregelmäßigen Muster aus Trampelpfaden; es handelte sich um die Überreste eines von britannischen Stämmen erbauten Hüttendorfes. In

Ben Kinds Büchern stand, dass heutzutage weniger Menschen in diesem Tal lebten als in vorchristlicher Zeit.

»Mein Vater und ich sind gerne hier gewandert. Meine Mutter und meine Schwester gingen lieber zum Bummeln in die Stadt.«

»Du hast mir einmal erzählt, dass dein alter Herr Polizist war. Hattest du damit manchmal Schwierigkeiten?«

»Eigentlich nicht«, antwortete Daniel. »Ich fand die Geschichten, die er zum Besten gab, immer ausgesprochen faszinierend.«

»Und deine Mutter? Hatte sie Probleme damit?«

Er zögerte. »Nachdem wir wieder zu Hause waren, beichtete er Mama, dass er eine andere Frau kennen gelernt hatte. Die Affäre lief wohl schon seit geraumer Zeit, aber sie hatte nicht die leiseste Ahnung gehabt. Vielleicht wäre er schon früher gegangen, aber der Urlaub war gebucht, und er wollte ihn uns nicht verderben.«

»Hast du ihn nie wiedergesehen?«

»Nein. Ich glaube, meine Mutter hätte es als Verrat empfunden, und Louise stand voll und ganz hinter ihr. Wir mussten beide versprechen, ihn nie wiederzusehen. Es dauerte lang, ehe ich mein Versprechen brach.«

Gegen Abend waren Mirandas Pläne für das Cottage schon weit gediehen. Sie hatten sich ein Hotel im Außenbezirk von Keswick gesucht, auf halber Strecke zwischen der schimmernden Wasserfläche von Derwentwater und den imposanten Massiven des Skiddaw und des Blencathra. Das Restaurant war in einem luftigen Wintergarten untergebracht. Während des Essens sahen sie zu, wie die Sonne über dem See unterging, und bewunderten den in allen Rottönen glühenden Abendhimmel. Das Dinner hätte selbst einen verwöhnten Kritiker wie Egon Ronay entzückt. Als sie in der schummrig beleuchteten Bar ihr letztes Glas Chablis tranken, fühlte sich Daniel so leicht, als hätte ein Hypnotiseur ihn in einen beglückenden Trance-Zustand versetzt. Der Besichtigungstermin war für den nächsten Morgen um halb neun vereinbart. Bisher hatte sich noch kein anderer Interessent gefunden. Für Miranda bedeutete das, dass das Cottage ihnen so gut wie gehörte.

»Habe ich dir schon erzählt, dass ich früher für Wohnzeitschriften

über Innenausstattung geschrieben habe? Darüber, wie wichtig die richtige Beleuchtung und die richtigen Farben sind und so.«

Er zeigte auf die Liste der zu erledigenden Dinge, die sie auf Hotelbriefpapier geschrieben hatte, und den Entwurf ihres großzügig ausgebauten, neuen Zuhauses. Miranda hatte an alles gedacht. Der Schuppen sollte zum Gästezimmer werden. Sie hatte sich entschlossen, die Scheune aufzuteilen und zwei Arbeitszimmer darin unterzubringen, seines und ihres. In ihrem neuen Leben konnten sie zu Hause arbeiten und immer zusammen sein.

»Du hast doch sicher gesehen, wie heruntergekommen das Haus ist«, sagte er. Bisher waren seine Warnungen zwar samt und sonders in den Wind geschlagen worden, doch er fürchtete ihre Enttäuschung, falls etwas schiefging. Ihr lag immer alles ganz besonders am Herzen. In ihrer Verletzlichkeit erinnerte sie ihn an Aimee. »Der Garten sieht ziemlich schlimm aus – wer weiß, was genaueres Hinsehen noch so zutage fördert.«

»Entspann dich doch mal! Man kann alles reparieren.«

»Aber das dürfte uns ein kleines Vermögen kosten.«

»Hast du dir mal die Immobilienpreise angesehen? Hier kann man eine Prachtvilla für den Preis kaufen, den man in Islington für ein Reihenhaus hinblättern muss. Na, wenigstens fast. Außerdem haben wir genug Geld, wenn wir unsere Wohnungen verkauft haben. Geld ist wirklich kein Problem.«

Er lehnte sich auf dem Barhocker zurück und versuchte es auf andere Weise. »Das Landleben ist nicht ganz einfach. Die Winter hier draußen sind hart. Hast du je versucht, eine Sickergrube zu enteisen?«

Sie kicherte. »Ich werde es wohl lernen müssen. Hey, Daniel, entspann dich! Es wird wundervoll. Vertrau mir einfach.«

*

Der rotgesichtige Immobilienmakler roch nach Speck und verbranntem Toast und sah wie der typische Kandidat für einen Herzinfarkt aus. Dicklich, kurzatmig und in Tweedanzug und Kamelhaarmantel viel zu schick angezogen, merkte man ihm die Verbissenheit an, mit der er auf

die Provision am Verkauf des Cottages erpicht war. Als Mensch, der gern mit Superlativen aufwartete, bemerkte er nicht, dass er das Cottage und seine Umgebung ruhig sich selbst hätte verkaufen lassen können. Die Sonnenstreifen, die sich durch die verblichenen Fensterläden ins Zimmer stahlen, waren so hell, dass Daniel unwillkürlich mit der Hand seine Augen beschattete. Das Cottage stand schon seit Monaten leer, und obwohl sie die Fenster weit geöffnet hatten, hing ein abgestandener Geruch in den Räumen. Doch was machte das schon? Ein Blick in Mirandas Gesicht genügte, um zu wissen, dass Tarn Cottage genau das war, wonach sie sich immer gesehnt hatte. Es wird schon klappen, dachte er sich. Wir lassen es einfach geschehen.

Wo immer man hinsah, musste etwas getan werden. Die Fensterrahmen waren verwittert, der Keller wirkte wie ein düsteres, feuchtes Verlies, in dem noch die Überreste des Kohlenvorrats verstreut lagen. Die Schlafzimmer sahen schäbig aus, das Bad war der Albtraum eines jeden Klaustrophobikers. Die Türen quietschten in den Angeln, und das Treppengeländer schwankte bei jeder noch so sanften Berührung.

»Charakter«, erklärte der Makler, als er plötzlich den rostigen Griff einer Küchenschublade in der Hand hielt. »So etwas werden Sie in – wo war es noch? – nie finden.«

»Islington«, half Miranda aus. »Nein, da haben Sie recht. Ich lebe in einer Wohnung genau gegenüber einem Schnellrestaurant, das auch nachts geöffnet ist. Hier ist es wirklich ganz anders.«

»Und Sie kommen aus Oxford, Mr. Kind?« Während er sprach, bemühte der Makler sich mehrfach, den Griff heimlich in der Schublade verschwinden zu lassen, doch es fehlte ihm an Geschick. Schließlich fiel das Metallteil klirrend auf den unebenen Schieferboden. »Hier ist der richtige Ort, um alles hinter sich zu lassen. Und wenn Sie jemanden brauchen, der während Ihrer Abwesenheit nach dem Rechten sieht, so können wir das gegen eine geringe Gebühr durchaus arrangieren.«

»Wir möchten hier leben«, sagte Miranda, »und zwar für immer.«

»Noch besser.« Der Makler strahlte. »Bei dem Stress heutzutage! Das raubt einem ja den letzten Nerv. Aber der Lake District ist ein wundervolles Stückchen Erde, und wie Sie sicher schon bemerkt

haben, liegt Brackdale weitab von jeder Hektik. Trotzdem sind Sie nicht von der Außenwelt abgeschnitten. Stellen Sie sich vor, innerhalb von zwanzig Minuten können Sie bequem die Autobahn erreichen!«

»Danke, lieber nicht«, sagte Miranda und schaute aus dem Küchenfenster, durch das man den Weiher überblicken konnte. »Mein Gott, da draußen am Ufer steht ein Reiher! Siehst du ihn, Daniel?«

Der Kopf des Maklers bewegte sich wie der einer Marionette. »Wo? Schade, ich muss ihn verpasst haben. Aber egal. Reiher sind hier wie die Busse in London: In einer Minute kommt der nächste. Sie leben hier am Busen der Natur, das dürfen Sie nicht vergessen. Das Wasser kommt übrigens aus einer Quelle drüben auf dem Hügel. Fantastisch klar, sage ich Ihnen!«

Sie gingen nach draußen, um die Scheune zu besichtigen. Sie hatte ein großes Doppeltor, hohe Holzbalken und eine Leiter, die zum ehemaligen Heuboden hinaufführte. Voller Enthusiasmus kletterte der Makler einige Sprossen nach oben und hielt sich dabei krampfhaft an dem morschen Holz fest. Als die Leiter jedoch unter seinem Gewicht ins Schwanken geriet, stieg er schleunigst wieder ab. »Ein paar Sprossen dürften morsch sein«, erklärte er und wischte sich über die Stirn.

»Nichts, worüber man sich Gedanken machen müsste. Hier erleben Sie den Reiz, noch einmal bei null anfangen zu können. Sie können hier schalten und walten, wie es Ihnen beliebt, und brauchen sich nicht um den Geschmack irgendwelcher fremden Menschen zu kümmern.«

Daniel zuckte die Schultern. Ihm war es egal – er verspürte noch immer den gleichen Zauber, und die Dinge waren zu weit gediehen, als dass er ihnen noch hätte Einhalt gebieten können. Er würde das Cottage auch dann kaufen, wenn die Anbauten nur noch Steinhäufen wären.

Der Makler verstand seine Geste falsch und plapperte weiter. »Wie schon gesagt, für die notwendigen Renovierungen bieten wir Ihnen natürlich einen Rabatt auf den ursprünglich geforderten Preis. Wenn Sie sich in der Gegend umgesehen haben, dürften Sie bereits bemerkt haben, dass Tarn Cottage ein ausgesprochenes Schnäppchen ist. Daher erwarten wir auch ein reges Interesse an unserem Angebot. Ein sehr großes Interesse. Die Grundsubstanz ist wirklich solide. Genau

genommen geht es hier nur noch um Feinarbeit. Sie haben Glück, dass Sie so früh auf unsere Offerte aufmerksam geworden sind. Das Haus ist gerade erst auf den Markt gekommen.«

Sie standen vor dem Schuppen im Schatten einer Damaszenerpflaume. Daniel erinnerte sich, wie er Barrie Gilpin eine Geschichte aus dem Buch erzählt hatte, das er damals so sorgfältig studierte. Dort hieß es, dass der Baum seinen Namen den Kreuzrittern zu verdanken habe, die ihn aus Damaskus mitgebracht hatten. Noch heute sah er Barrie schulterzuckend vor sich stehen. Ja und? Was immer die beiden Jungen verband – die Faszination für Geschichte war es nicht.

Der Weg hinunter zum Teich war von Brombeeren überwuchert, und das hohe Gras schrie geradezu nach einer Sense. Das gesamte Grundstück war merkwürdig angelegt. Als Junge war Daniel sein Charme selbstverständlich erschienen, heute jedoch machte die exzentrische Ausführung ihn neugierig. Kleine Pfade wanden sich ohne Ziel durch das Grün, und an einer Stelle ging der Gartenzaun ohne ersichtlichen Grund plötzlich in ein Steinmüerchen über. Zwei stachlige Araukarien ragten aus einem Farndickicht. An einem von Efeu überwucherten Spalier hing ein zersprungener Spiegel; ein bogenförmiger Durchgang gab den Weg zum Wasser frei. Allem schien jeglicher Sinn und Plan zu fehlen, und doch hatte Daniel den Eindruck, dass der Garten zu einem bestimmten Zweck angelegt worden war. Allerdings konnte er sich nicht vorstellen, zu welchem.

»Sie sagten, dass die Besitzerin des Cottages kürzlich verstorben ist?«

»Ja. Das Haus befand sich seit vielen Generationen im Besitz der Familie, allerdings starb sie in einem Pflegeheim. Krebs. Schlimm war das! Sie hinterließ das Haus einer entfernten Cousine, die in Yorkshire lebt und sich vor etwa einer Woche zum Verkauf entschlossen hat. Ihre Anfrage kommt also genau zum richtigen Zeitpunkt. Hier in Brackdale stehen nicht viele Häuser zum Verkauf, und ein solches Schmuckstück ist selten dabei.«

»Können Sie uns etwas über Tarn Cottage erzählen?«, fragte Miranda beiläufig.

Der Makler räusperte sich umständlich. Daniel vermutete, dass er kaum mit der vollen Wahrheit herausrücken würde. Er würde sicher

nicht riskieren, den Verkauf aufs Spiel zu setzen – nicht bei zwei Leuten aus dem sanften Süden, die ihre Träume ausleben wollten.

»Tja.« Der Makler fuhr sich mit seiner rosa Zunge über die fetten Lippen und wählte seine Worte mit der Sorgfalt eines Politikers. »Ich habe die Familie nicht persönlich gekannt, aber ich nehme an, es waren Menschen wie Sie und ich. Sie sehen ja selbst, wie ruhig es hier ist. An einem Ort wie Tarn Fold passiert in aller Regel nichts Außergewöhnliches.«

Außer einem Mord, dachte Daniel. Natürlich war das Ereignis längst Geschichte, trotzdem musste er immer wieder daran denken. Immerhin wusste gerade er, wie wichtig die Vergangenheit war.

Kapitel Zwei

»Ist das wirklich vernünftig, Daniel?«, fragte der Rektor.

»Eher nicht.«

»Und Sie lassen sich trotzdem nicht davon abbringen?«

»Richtig, Theo.«

Theo Bellairs seufzte. Sie saßen zusammen in der Wohnung des Rektors und tranken Lapsang Souchong, wie am Tag von Aimees Tod. Daniel hatte das Wohnzimmer mit seiner Atmosphäre von sündigem, altmodischem Luxus immer geliebt. Sich in die üppigen Ledersessel fallen zu lassen fühlte sich an wie die Umarmung einer anmutigen, wenngleich alternden Kurtisane. Der Raum roch nach in Leder gebundenen Büchern und feinem spanischen Sherry. Für Daniel war er gleichbedeutend mit geistvoller Konversation über Swinburne und Gerard Manley Hopkins sowie leicht obszönen, hinter originellen Aphorismen verschleierte Scherzen.

Seit Theo zum Rektor gewählt worden war, roch das Zimmer außerdem nach seinen Katzen, einem promiskuen Perserpaar namens Cesare und Lucrezia. Zum ersten Mal war Daniel als schüchterner Student hier gewesen. Einer von Theos Vorgängern hatte zu einer Cocktailparty geladen, und Daniel stand das obligatorische Händeschütteln bevor, nachdem Theo, der damals sein Tutor gewesen war, dem Rektor Bericht über seine Semesterleistungen erstattet hatte. Inzwischen war er Theo auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte gefolgt. Sie waren Kollegen, ohne jedoch in der Hierarchie der akademischen Welt als gleichberechtigt gelten zu können. Und tatsächlich hatte er Magendrücken gehabt wie als junger Student, als er die ausgetretenen Stufen zur Rektorenwohnung hochgestiegen war. Niemand brauchte ihn daran zu erinnern, dass ihm ein Abenteuer bevorstand. Aus einer Laune heraus gab er seine akademische Laufbahn und damit eine Sicherheit auf, für die andere Leute frohen Herzens einen Mord begangen hätten.

Mit großer Würde stellte Theo seine Tasse ab und schlenderte zu dem Sessel am Erkerfenster, von dem aus man die alten Eichen des großen Innenhofs überblicken konnte. Er ließ sich auf das Samtkissen nieder

und schlug die dünnen, langen Beine übereinander. In etwa einem Jahr würde er pensioniert werden. Im Ruhestand wollte er sich in seine Villa in Nizza zurückziehen, die er sich mit seinem Lebensgefährten, einem Mittelalterspezialisten namens Edgar, teilte. Trotz seines Alters bewegte Theo sich mit jugendlicher Grazie. Er trug einen der weißen Leinenanzüge, für die er bekannt war. Immer schon hatte sich Daniel gefragt, wie Theo es schaffte, sie so sauber zu halten. Hätte er selbst es riskiert, etwas Gleichartiges zu tragen, wäre der Anzug wahrscheinlich innerhalb einer Stunde schmutzig gewesen. Schmutz war ein Fremdwort für Theo. Nie hätte man auch nur ein einziges Katzenhaar an ihm gefunden.

Er gab Daniel ein Zeichen, sich zu ihm zu gesellen. Unten im Hof versammelte sich eine Gruppe Rugby-Spieler vor der Tür der Mensa. Ein junger Mann mit College-Schal lief einem Mädchen nach, das sich mit rot geränderten Augen schnäuzte und so tat, als bemerke es ihn nicht.

»Schauen Sie sich die jungen Leute an, Daniel. Wissen Sie noch, wie Sie sich mit achtzehn gefühlt haben? Ich erinnere mich bestens an Ihre Schwierigkeiten mit Toqueville und wie Sie dann ankamen und mir mitteilten, dass Sie den Studiengang wechseln wollten. Was war es noch? Politikwissenschaft? Philosophie? Wirtschaftswissenschaft?«

Er spie die Wörter aus, als handle es sich um exotische Flüche. Daniel konnte nicht anders – er musste lächeln. »Und Sie haben mir geraten, ich solle geduldiger sein.«

»Habe ich etwa nicht recht behalten?«

Ein Gespräch mit Theo verlief ungefähr so wie eine Partie Schach mit Capablanca. Man musste immer schon den übernächsten Zug voraussehen, um eine Chance zu haben, im Spiel zu bleiben. Daniel fielen Mirandas Worte ein.

»Ja, aber das Leben ist kurz.«

»Für Leute, die ihre Chancen in den Wind schlagen, fühlt es sich vielleicht länger an.«

»Entschuldigen Sie, aber ich bin nicht gekommen, um mich umstimmen zu lassen. Sie haben mir Zeit gegeben, meine Entscheidung zu überdenken. Dafür danke ich Ihnen, aber ich weiß genau, was ich

will.«

Theo war kein Mensch, der wütend wurde. Er fingerte an seiner Krawatte herum. »Sie waren immer schon dickköpfig.«

Im gleichen Tonfall hatte er seinerzeit eine recht flach geratene Semesterarbeit über die Rolle des Kohleabbaus in der industriellen Entwicklung Englands kritisiert, die Daniel während einer durch eine hektische Affäre mit einer Studentin aus dem St. Catz hervorgerufenen Schaffenskrise abgeliefert hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte Daniel zum ersten Mal den Ratschlag bekommen, den Theo allen seinen Studenten zu geben pflegte: Von einer Quelle abzuschreiben, bezeichnet man als Plagiat, mehrere zu zitieren hingegen als Gelehrsamkeit.

»Es führt zu nichts, mir weismachen zu wollen, dass ein Mann, der Oxfords müde ist, gleichzeitig auch lebensmüde sein muss.«

»Dabei ist es wahr. Oxford ist einmalig. Schauen Sie aus dem Fenster, Daniel.« Theos Tonfall wurde warm, obwohl man ihn, dachte Daniel, nicht unbedingt als gütigen Menschen bezeichnen konnte. Trotz seiner vielen freundlichen Gesten und seiner tadellosen Manieren war ihm alles Menschliche fremd. Theo hatte mit Gefühlen nichts im Sinn. Wenn man Edgar glauben durfte, schenkte er seinen Katzen mehr Zuneigung als jedem menschlichen Wesen, und Daniel nahm nicht an, dass Edgar sich diesbezüglich Scherze erlaubte. »Die Intelligentesten und Besten kommen hierhin, um von uns zu lernen. Wir müssen ihnen geben, wonach sie suchen. Das sind wir ihnen schuldig.«

»Als ich nicht da war, ging es anscheinend auch.«

»Wir stehen kurz vor einem neuen Semester, Daniel. Sie hätten uns früher Bescheid geben müssen, damit wir während der Ferien einen Nachfolger für Sie hätten suchen können, der pünktlich zum neuen akademischen Jahr Ihre Stelle übernimmt.«

»Entschuldigen Sie, Theo, aber Sie wissen selbst, dass Sie freie Auswahl unter vielen, kurzfristig einsatzbereiten und wirklich guten Kandidaten haben. Reden Sie doch mal mit Pederson, der Wales liebend gern den Rücken kehren und nach Oxford zurückkommen möchte. Oder wie wäre es mit ...«

Theo hob eine gefleckte Hand, auf der das Alter bereits deutliche Spuren hinterlassen hatte. Fast eine Klaue, dachte Daniel. »Genug! Ich

hoffe, das ist keine verspätete Reaktion auf das ungehobelte Benehmen von Ernst Walter.«

Im letzten Sommer hatte es unter den Professoren einen Streit über Daniels Anspruch auf ein Sabbatjahr gegeben. Einem ungeschriebenen Gesetz zufolge konnte man sich erst nach sechs Jahren Lehrtätigkeit für ein Semester beurlauben lassen. Daniel hatte das sechste Jahr mit einer Gastprofessur jenseits des Atlantiks verbracht. Ein Juraprofessor namens Ernst Walter Immel war der Ansicht gewesen, dass ein nicht in Oxford verbrachtes Jahr nicht zählen dürfe, doch Theo hatte zugunsten von Daniel entschieden. Als Gegenleistung sollte Daniel seine Vorlesungen mindestens bis zum Ende des Wintersemesters fortsetzen. Durch sein Ausscheiden zum jetzigen Zeitpunkt hatte Daniel dem Handel Rechnung getragen und konnte das College trotzdem zu Ostern verlassen.

»Zwar bin ich absolut kein Freund von Universitätspolitik, aber ich verspreche, dass dieser Vorfall nicht der Grund war.«

»Liegt es etwa am Erfolg Ihrer Fernsehserie? Kleine Eifersüchteleien können überaus ärgerlich sein.«

Daniels Drehbücher waren von einschaltquotengläubigen Eiferern verändert worden. Das Buch, auf dem sie basierten, behandelte die Parallelen zwischen Geschichtsforschung und Polizeiarbeit. Die Drehbuchautoren hatten aus einem verständlichen akademischen Essay eine reißerische Krimishow gemacht. Der Produzent erklärte, damit würde die Sendung leichter zugänglich, und die Einschaltquoten gaben ihm recht. Das wiederum hatte den Zorn einiger Kritiker aus rivalisierenden Historischen Fakultäten hervorgerufen. Die Tatsache, dass man Geschichte als volkstümliche Unterhaltung verkaufte, sei symptomatisch für den Niedergang erzieherischer Werte, argumentierten sie und gaben die Schuld dafür Daniel.

»Nachdem die Drehbuchautoren mein Buch umgeschrieben hatten, hatte die Serie nicht mehr wirklich viel mit mir zu tun.«

»Nun sagen Sie bloß nicht, Sie planen eine Karriere als ...«, Theos Husten drohte ihn zu ersticken, als schnüre ihm das Entsetzen den Atem ab, »... als Berühmtheit?«

»Hatte ich schon, brauche ich nicht mehr.«

Theos Saurieraugen wurden schmal. »Gut, dann sagen Sie mir doch,

wie Sie mit Ihrem neuen Buch vorankommen.«

»So lala.« Das entsprach zwar nicht der Wahrheit, doch er wollte Theo nicht zu viele Punkte gönnen. Jetzt war er an der Reihe. »Sie wissen ja, wie das ist.«

»In der Tat.«

Ein Rivale aus Cambridge hatte in der Literaturbeilage der Times Theos letztes Buch kritisiert und kein gutes Haar daran gelassen. Obwohl Theo mit seiner üblichen Nonchalance darüber hinweggegangen war, hatte er in den vergangenen zehn Jahren nichts weiter veröffentlicht als eine Hand voll Artikel in obskuren Zeitschriften. Daniel wusste nur allzu gut, wie leicht das Ego eines Akademikers zu verletzen war.

»Und Sie glauben, dass Ihre ländliche Idylle Ihnen zu neuer Inspiration verhilft?«

Die Frage wurde mit derartig großstädtischer Ironie gestellt, dass die Idee fast absurd erschien. »Ich möchte einfach nur neu anfangen, weiter nichts.«

»Hier kursiert ein Gerücht – ich bin sicher, es entbehrt jeder Grundlage –, dass Sie nach Harvard wechseln wollen.«

»Ihre Buschtrommeln funktionieren also noch immer. Gott allein weiß, warum nie ein Nachrichtendienst auf Sie aufmerksam geworden ist.«

»Woher wollen Sie das wissen?« Theos Augenbrauen waren geradezu dazu geschaffen, hochgezogen zu werden. »Und? Harvard?«

Daniel schüttelte den Kopf. Seine Serie war in Amerika gelaufen und hatte dort einige Preise eingeheimst, obwohl zu seinem Ärger einer davon für die beste Krimi-Doku vergeben worden war. Einige Wochen lang hatte er über das extravagante Angebot aus Harvard nachgedacht, doch dann hatte er Miranda kennen gelernt, und alles hatte sich verändert. Erst gestern war ihm wieder eine Anfrage der Amerikaner auf den Tisch geflattert. In seiner postwendenden Antwort hatte er erklärt, dass er sich zwar geschmeichelt fühle, aber dennoch dankend ablehne. Er wolle in England bleiben, eine Zeit lang keine Lehrtätigkeit ausüben und ein weiteres Buch schreiben. Vielleicht würden sie später noch einmal auf ihn zurückkommen und womöglich noch mehr Dollars auf den Tisch legen, doch für ihn machte es keinen Unterschied.